

Zürich - wie es euch gefällt

Autor(en): **Ott, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1955)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651090>

Nutzungsbedingungen

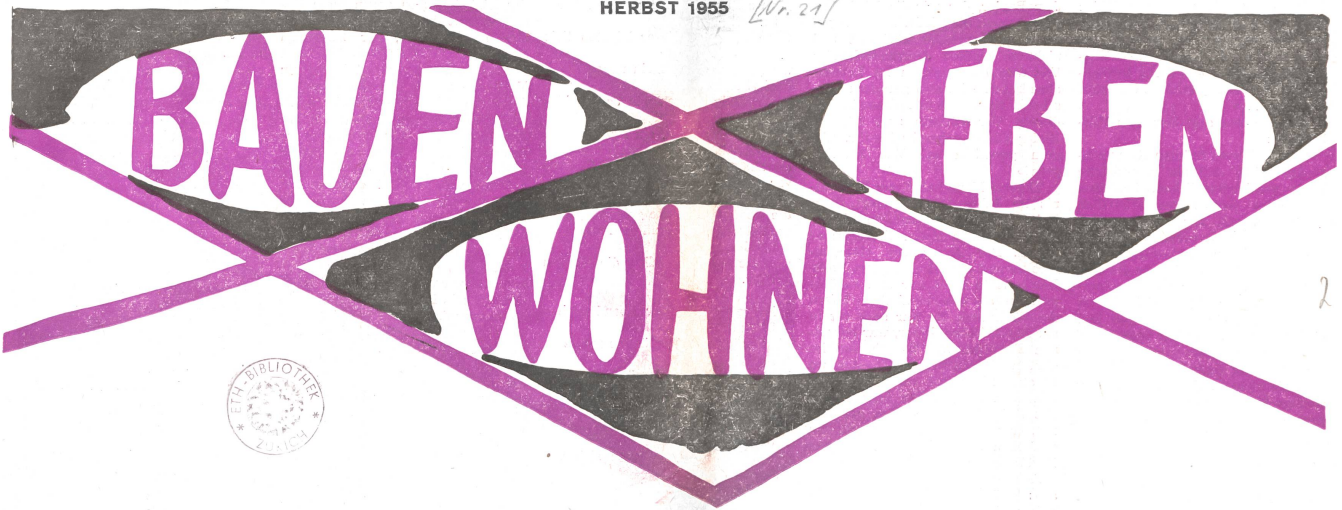
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gottfried Keller: *Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt*



Ernst Morgenthaler: Der Arbeitslose. 1939. Bild in der Sammlung des Kunsthhauses Zürich. «Malen heißt Ordnung schaffen, eine kleine Welt erzeugen, in der sich alles einem Willen zur Harmonie unterordnet — so lautet das Bekenntnis E. Morgenthalers, der am 11. Dezember 1887 in Uesenbach im Emmental geboren, im Frühling 1914 als Schüler zu Cuno Amiet auf die Oeschwänd stieg, 1932 zum Präsidenten der Eidg. Kunstkommission berufen und am 5. Oktober 1932 mit dem Kunstpreis der Stadt Zürich geehrt wurde. Dr. J. J. Wyß skizziert das grundlegende Wesen des impulsiven Malers zutreffend: Die ständige Bereitschaft, die Offenbarung flüchtiger Momente in der Natur zu erfassen, bedeutet auch Offenheit für soziale Aspekte des Augenblickes. E. Morgenthaler ist ein Freund der Armen. Waren nur die Zeichnungen und Radierungen der Frühzeit: «Erfrorener Landstreicher», «Verstümmelte Männer», «Bettler auf der Parkbank», so dürfte der Tiefenpsychologe ebenfalls sagen, Melancholie und Trostlosigkeit einer ausgewogenen Existenz hätten einst dem Künstler den Stift geführt. Es handelt sich aber weder um verdrängte Jugenderlebnisse noch um billiges Mitleid anderer, zum Beispiel in «Bettlern», «Arbeitslosen», «Drittklassenteil», in verschiedenen Fassungen, «Auswanderern», «Trauerhaus», sondern es geht darum, in den abgehörten Zügen den Reichtum des eigenen Herzens zu sehen und eigene Menschlichkeit auf ihrem Antlitz leuchten zu lassen. Geradezu wie in seinen Furchen der Emmentaler Acker, liegt auch das Werk E. Morgenthalers vor uns, ein Quell materiellen das eine, ein Quell geistigen Reichtums das andere. Wandbilder von starker, spontaner und kraftvoller Wirkung schuf E. Morgenthaler für die G. Fischer AG, Schaffhausen, die Zellulosefabrik Attilsholz, die Escher-Wyß AG, Zürich, und das Muraltengut der Stadt Zürich.

Zürich — wie es euch gefällt

Zürich — wie es euch gefällt, ja das dürfen wir, ja das müssen wir zum Motto dieser herbstlichen Betrachtung machen. Zürich gefällt auf verschiedene Art und mißfällt auf ebenso verschiedene Art.

Es ist ein großes Verdienst von Adolf Guggenbühl, der zurzeit im Radio einige ausgezeichnet passende, mundartlich sauber formulierte Anstandsregeln für die Gegenwartsmenschen vermittelt, daß er die Diskussion über Zürcher Lebensart wieder stark aktiviert hat. Wie Max Frisch, ruft auch Adolf Guggenbühl «Achtung!» Aber er ruft nicht: «Achtung Schweiz!», er ruft «Achtung Zürich!» Das Echo wird nicht ausbleiben!

Also, Adolf Guggenbühl tritt nicht nur als smarter und erfolgreicher Schweizer Knigge 1955 auf. Er predigt auch als Kapuziner. Diesmal tut er's, wieder recht forsch und recht hartnäckig, im Septemberheft seines «Schweizer Spiegels». Seine Predigt trägt den Filmbreitwandtitel «Wie man aus Zürichern Zürcher macht». Schon im dritten Abschnitt dieser Kapuzineriade geht er *in medias res* mitten hinein in die Lebensproblematik der Stadt Zürich. Er schreibt: «Ich möchte nicht so weit gehen und behaupten, auch die Stadt Zürich sei krank. Aber irgend etwas ist mit ihr nicht in Ordnung. Die seelische Struktur ist nicht so, wie sie sein sollte. Fast alle, die hier leben, haben diese lebensstüchtige, fleißige und großzügige Stadt gern. Trotzdem will es allzu vielen nicht gelingen, zu ihr eine richtige Beziehung zu finden.»

Hat Adolf Guggenbühl hier recht? Hat er nicht recht? Das ist die Frage. Wir sagen: ja und nein.

Es wird nützlich sein und auch gut, daß wir, getreu dem Titel dieser Betrachtung und getreu der Anweisung Probstes in Shakespeares «Wie es euch gefällt», *Konfrontationen* vornehmen und dabei den Zauberspruch «Wenn» anwenden.

In seiner tief lebensweisen Auseinandersetzung mit dem wunderlichen Melancholiker Jacques (der in der gegenwärtigen Lindberg-Otto-Inszenierung im Schauspielhaus Zürich von Peter Lühr feinnervig symbolisiert wird) erklärt (Helmuth Ebbs) Probst ein sinnreich:

«O Herr, wir streiten wie gedruckt nach dem Buch, so wie man Sittenbüchlein hat. Ich will euch die Grade aufzählen. Der erste der «höfliche Bescheid»; der zweite der «feine Stiche»; der dritte die «grobe Erwidderung»; der vierte die «beherzte Abfertigung»; der fünfte der «trot-

zige Widerspruch»; der sechste die «Lüge unter Bedingung»; der siebente die «offenbare Lüge». Aus allen diesen könnt ihr euch herausziehen, außer der «offenbaren Lüge» und aus der sogar mit einem bloßen «Wenn». Ich habe erlebt, daß sieben Richter einen Streit nicht ausgleichen konnten, aber wie die Parteien zusammenkamen, fiel dem einen nur ein «Wenn» ein; zum Beispiel: «Wenn Ihr so sagt, so sage ich so», und sie schüttelten sich die Hände und machten Bruderschaft. Das «Wenn» ist der wahre Friedensstifter; ungemaine Kraft in dem «Wenn».

Ja, so ist's auch mit der Betrachtung des Lebens in der Stadt Zürich. Es kommt sehr darauf an, «wie es euch gefällt», wie wir es aufnehmen, wie wir es betrachten und *wen* wir fragen.

Wenn wir Hermann Hiltbrunner, Literaturpreisträger der Stadt Zürich für das Jahr 1941, konsultieren, so sagt er in seinem Essay «Das landschaftliche und menschliche Antlitz Zürichs» (Zürich, Geschichte, Kultur, Wirtschaft; 1933, Fretz) erstens:

«Zürich versteht alle Sprachen der Welt, ohne die eigene aufzugeben, beweist allem ein wohlwollendes Entgegenkommen, ohne seinen geistigen Ort zu verlassen. Zürich gibt, was es hat, ohne sich aufzugeben. Die Form seiner Zustimmung, auch zum Fernsten und Fremdesten, ist Zusage ohne Jassagen, ist Verstehen ohne Mitgehen — also Duldung, wohlwollende Neutralität, Enthaltung, aber nicht Urteilkhaltung. Trotz ihrer Farbigkeit und geistigen Vielsprachigkeit bleibt die Atmosphäre der Stadt eindeutig, trotz ihrer Eindeutigkeit



Maria Becker in «Jeanne d'Arc» von A. Honegger (Kunstpreisträger der Stadt Zürich 1946).

